

<b>Zeitschrift:</b>	Jahrbuch der Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Herausgeber:</b>	Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich
<b>Band:</b>	- (1921)
<b>Artikel:</b>	Neuere Gedichte : eine Auswahl für das siebente bis neunte Schuljahr
<b>Autor:</b>	Specker, A. / Stettbacher, H.
<b>Kapitel:</b>	6: Aus Sage und Geschichte
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-819553">https://doi.org/10.5169/seals-819553</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Gorm Grymme.

König Gorm herrscht über Dänemark,  
er herrscht die dreißig Jahr,  
sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,  
weiß worden ist nur sein Haar,  
weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,  
die machten manchen stumm,  
in Grimme liebt er dreinzuschau'n, —  
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,  
Gorm Grymme sitzt im Saal,  
und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,  
Thyra Danebod, sein Gemahl;  
sie reichen einander still die Hand  
und blicken sich an zugleich,  
ein Lächeln in beider Augen stand, —  
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',  
da fliegt es wie Locken im Wind,  
Jung-Harald spielt mit dem Federball,  
Jung-Harald, ihr einziges Kind,

sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,  
blau-golden ist sein Kleid,  
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,  
und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang  
kommt über die Königin,  
Gorm Grymme aber den Saal entlang  
auf Jung-Harald deutet er hin,  
und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot  
gleitet nieder auf den Grund:  
„Wer je mir spräche, „er ist tot,“  
der müßte sterben zur Stund.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,  
der Sommer kam zu Gast,  
dreiundhundert Schiffe fahren in See,  
Jung-Harald steht am Mast,  
er steht am Mast, er singt ein Lied,  
bis sich 's im Winde brach,  
das letzte Segel, es schwand, es schied, —  
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag  
liegt über Sund und Meer,  
drei Schiffe mit mattem Ruderschlag  
rudern heimwärts drüber her;  
schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor  
Jung-Harald liegt im Blut, —  
wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?  
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,  
sie hatte die Segel gesehn;  
sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,  
ich meld' ihm, was geschehn“;  
ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid'  
und die Gemme von Opal,

sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid  
und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand  
Goldteppiche ziehen sich hin,  
schwarze Teppiche nun mit eigner Hand  
hängt drüber die Königin,  
und sie zündet zwölf Kerzen; ihr flackernd Licht,  
es gab einen trüben Schein,  
und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,  
auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,  
er schreitet wie im Traum,  
er starrt die schwarze Hall' entlang,  
die Lichter, er sieht sie kaum,  
er spricht: „Es weht eine Schwüle hier,  
ich will an Meer und Strand,  
reich meinen rot-goldenen Mantel mir  
und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,  
der war nicht golden, nicht rot,  
Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,  
ich sprech' es: er ist tot.“  
Er setzte sich nieder, wo er stand,  
ein Windstoß fuhr durchs Haus,  
die Königin hielt des Königs Hand,  
die Lichter loschen aus.

Theodor Fontane.

### Archibald Douglas.

„Ich hab' es getragen sieben Jahr,  
und ich kann es nicht tragen mehr,  
wo immer die Welt am schönsten war,  
da war sie öd' und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht  
in dieser Knechtsgestalt,  
er kann meine Bitte versagen nicht,  
ich bin ja worden alt,

Und trüg' er noch den alten Groll,  
frisch wie am ersten Tag,  
so komme, was da kommen soll,  
und komme, was da mag.“

Graf Douglas sprichts. Am Weg ein Stein  
lud ihn zu harter Ruh,  
er sah in Wald und Feld hinein,  
die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,  
darüber ein Pilgerkleid, —  
da horch, vom Waldrand scholl es her  
wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelt dicht,  
herjagte Meut' und Mann,  
und ehe der Graf sich aufgericht't,  
waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,  
Graf Douglas grüßte tief,  
dem König das Blut in die Wangen schoß,  
der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an  
und höre mich in Geduld,  
was meine Brüder dir angetan,  
es war nicht meine Schuld.

Denk' nicht an den alten Douglas-Neid,  
der trotzig dich bekriegt,  
denk' lieber an deine Kinderzeit,  
wo ich dich auf den Knieen gewiegt.



Denk' lieber zurück an Stirling-Schloß,  
wo ich Spielzeug dir geschnitzt,  
dich gehoben auf deines Vaters Roß  
und Pfeile dir zugespitzt.

Denk' lieber zurück an Linlithgow,  
an den See und den Vogelherd,  
wo ich dich fischen und jagen froh  
und schwimmen und springen gelehrt.

O denk' an alles, was einsten war,  
und sänftige deinen Sinn,  
ich hab' es gebüßet sieben Jahr,  
daß ich ein Douglas bin.“

„Ich seh' dich nicht, Graf Archibald,  
ich hör' deine Stimme nicht,  
mir ist, als ob ein Rauschen im Wald  
von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,  
ich lausch' ihm immer noch,  
dazwischen aber klingt es laut:  
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh' dich nicht, ich höre dich nicht,  
das ist alles, was ich kann,  
ein Douglas vor meinem Angesicht  
wär' ein verlorener Mann.“

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,  
bergan ging jetzt sein Ritt,  
Graf Douglas faßte den Zügel vorn  
und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,  
und sein Panzerhemd war schwer;  
doch ob er schier zusammenbrach,  
er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,  
ich will es nicht fürder sein,  
ich will nur warten dein Roß im Stall  
und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Spreu  
und es tränken mit eig'ner Hand,  
nur laß mich atmen wieder aufs neu  
die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab' einen Mut,  
und ich will es danken dir,  
und zieh dein Schwert und triff mich gut  
und laß mich sterben hier.“

König Jakob sprang herab vom Pferd,  
hell leuchtete sein Gesicht,  
aus der Scheide zog er sein breites Schwert,  
aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu,  
und bewache mir meine Ruh',  
der ist in tiefster Seele treu,  
wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,  
und du reitest an meiner Seit',  
da wollen wir fischen und jagen froh  
als wie in alter Zeit.

Theodor Fontane.



### Heimwärts.

Zu Boden ward der Feind gerungen,  
Und Horn und Trommel sind verklungen.  
Vom Schlachtgefeld durch stille Lande  
Rückt eine Schar zum grünen Strande  
Und schleppt mit kurzem, lassem Schritte

Die schweren Toten in der Mitte.  
Harnisch und Eisenhut zerschroten,  
Mit Fahne, Wehren und den Toten  
Betreten schweigend sie das Boot,  
Umflammt vom glühen Abendrot.

Der Hauptmann hemmt der Wunde Bluten,  
Dumpf stiert der Venner in die Fluten,  
Jost prüft des Flambergs schart'ge Schneide,  
Die er zerhau'n am Eisenkleide;  
Urs stützt das Haupt in blut'ge Hände  
Und denkt der Gutgesellen Ende,  
Und Heinz späht heimwärts mit Verlangen,  
Wo Weib und Kinder um ihn bangen,  
Indessen kalt und glasig hart  
Der Toten Aug' ins Dämmer starrt.

Adolf Frey.



### Des Dreibündengenerals Bestattung.

Oktober 1627.

Die Pfeifen schreien ein schrilles Stück  
Zwischen dem Bothmar<sup>1</sup> und der Tardisbrück,<sup>2</sup>  
Und herrisch stapft der Trommelschlag  
In den feuergold'nen Oktobertag.  
Der Pfarrer trippelt dem Spiel voran,  
Ein greiser, ein gebückter Mann;  
Sein Predigtrock ist verschossen,  
Sein Blut darüber geflossen.  
Sechs Männer kommen geschritten  
Mit stumpfen, gedrangen Tritten.  
Die stämmigen Schultern tragen  
Einen langen Sarg inmitten,  
Aus Tannenbrettern zurechtgeschlagen.

<sup>1)</sup> Bothmar heißt der schloßähnliche Besitz der Salis-Seewis oberhalb Malans.

<sup>2)</sup> Die Tardisbrücke führt in der Nähe von Landquart über den Rhein.

Und den sie zur letzten Statt geleiten  
Nach frühen Siechtums herber Qual,  
Der hat sie geführt in Fährden und Streiten,  
Der tapfere Dreibündengeneral  
Rudolf, aus der Salis edlem Haus.  
Nun zieh'n zu seinen Ehren  
Mit Waffen und Wehren  
Jungvolk und Männer aus.  
Beim Sarge gehn die Frauen  
Und Mädchen, betrüblich zu schauen:  
Ihre Kleider sind gestückt,  
Zerstoßen und dürftig geflickt.  
Dann schreiten, gerinnt die Eisenkrägen,  
Im Gehäng den gekorbten hispanischen Degen  
Und auf der Achsel den Spieß,  
Die Salis Gubert und Uliß  
Und Herkules und Dietegen.  
Schwer stoffelt hinter dem Adel  
Der dicke Hitti <sup>3</sup> vom Zehntenstadel  
Und der Hemmi Janggen zur Wasserstuben  
Mit den zwei sehnigen Kirschaugenbuben.  
Hier kommen Hans Berry, Donatsch und Margutt,  
Der Liesch, der Lippuner von Wynegg, der Nutt,  
Der Durig Pitschi vom Brünneliwingert,  
Der hüstelnd im wirren Schneebart fingert;  
Dann leiternmäßig, der Tscharnerhans,  
Der längste Geselle in ganz Malans.  
Armselig humpelt, geknickt von der Gicht,  
Der Stoffel Niggli mit dem Narbengesicht.  
Da watschelt der Marti mit Liehi <sup>4</sup> dem Korber,  
Der Lori vom Ruchenberg neben dem Horber,  
Da trottet der kurze Luzi Salzgeber  
Mit der feurigen Nase und hitzigen Leber.  
Hier stapft der Clavadätscherheiri

<sup>3</sup>) Heiri, Hitti = Heinrich.

<sup>4</sup>) Liehi = Leonhard.

Breitspurig neben dem Brüggermeiri <sup>5</sup>  
Und vor dem Plattner zum Roten Haus;  
Der sieht zerfallen und bresthaft aus.  
Und immer noch kommt der Haufen  
Mit Sturmhit und Wehr gelaufen.  
Und wo sie treten und wo sie schreiten,  
Da schreien die rauhgelaunten Zeiten:  
Des Baldirons Mörderscharen  
Sind über das Land gefahren.  
Die Stadel und Torkel <sup>6</sup> sind gesplissen,  
Die Türen und Fenster herausgerissen;  
Hier sind die Mauern zersprungen,  
Hier leckten Feuerzungen.  
Zerstampft sind die Wingert, verheert die Felder  
Und niedergeholzt am Berg die Wälder,  
Und es spreizen aus Scheune und Kammer  
Die scharfen Krallen Not und Jammer.  
Jetzt hält der Zug am ernsten Ziel,  
Und es erlischt das Spiel.  
Zersplittert liegt das Friedhofstor,  
Zerhackt Gestühl, Kanzel und Chor.  
Es haben die schuftigen Spaniolen  
Den Glöckner erstochen,  
Im Kirchturm die Balken gebrochen  
Und die Glocken gestohlen.  
Der Pfarrer betet gedehnt  
Und zitternd auf Sarg und Gruft,  
Umlächelt vom Goldoktoberduft.  
Die Männer lauschen, an die Wehr gelehnt.  
Doch nach dem Amen und Segen,  
Da schlagen sie an die Degen:  
„Und haben wir dir kein Geläut,  
Wir bestatten dich, wie's den Kriegsmann freut!“  
Aufspringen die Trommeln und Pfeifen,

---

<sup>5</sup>) Meiri = Meinrad.

<sup>6</sup>) Torkel = Trotte, Kelter.

Fahren über Feld und greifen  
Herhaft durch Berg und Tal.  
Also haben  
zu Malans die Männer und Knaben  
Den tapfern Dreibündengeneral  
Mit Trommeln und Pfeifen begraben.

Adolf Frey.

### Nach einem alten Kirchenbuch.

Der rote Hahn auf First und Dach,  
Der Himmel rot — das Dorf in Flammen!  
Grell spiegelt sich die Flut im Bach;  
Der Höfe Giebel kracht zusammen!  
Zerstampft, zertreten Frucht und Saaten;  
Wild brüllt das Vieh, verbrannt im Stall;  
Geheul und Flüche überall. —  
Mordbrennervolk! Hilf, Gott, Kroaten!

Hei, wildbehend im Sattelsitz  
Die braunverwetterten Gesellen, —  
Verwegen, frech der Augen Blitz, —  
Ein losgelassen Volk der Höllen!  
Den Tod im Arm, kein Hieb daneben, —  
Die krummen Säbel schwirren gut —  
Gleichviel, wen's trifft, nur Blut, nur Blut!  
Lauf, Bauer, lauf, es gilt das Leben!

Zum Wald, zum Wald! Daß Gott erbarm!  
In wilder Flucht durch Dorn und Kräuter,  
Geschlagne Leute, bettelarm,  
Mit wundem Fuß, nur weiter, weiter!  
Rot zuckt der Feuerschein, der grelle,  
Vom Dorfe in die Nacht hinein. —  
„Weib lauf! Bub, laß das Heulen sein!  
Sie jagt uns sonst, die Brut der Hölle!“

Halio und Lärm die ganze Nacht  
Und Fluchen, Schrein und Flammensteigen,  
Bis kalt und grau der Tag erwacht; —  
Da braust's davon, — rings tiefes Schweigen!  
Und in des Morgens fahlem Schimmer  
Huscht's talwärts von der Waldeshöh',  
Und scheu umschleicht's in Wut und Weh  
Der Heimstatt rauchgeschwärzte Trümmer.

Verkohlte Balken, Schutt und Blut;  
Verqualmend graue Wolken weben  
Um halberstickter Flammen Glut;  
Nur Tod und Öde; — nirgends Leben!  
Doch horch,— ein Ruf — sie stehn und starren; —  
War's nicht wie leiser Kinderlaut?  
Hilf Gott — ein weinend Würmchen, schaut!  
Im halbzerbrochnen Trosseskarren!

Halbnackt, die Glieder glänzendbraun,  
Das Auge blinzelnd, nächtlich dunkel.  
„Kroatenblut, das Püppchen, traun!“  
Ein finstres Schweigen — leis Gemunkel; —  
Dann johlt es auf, und von den Brettern  
Reißt's hoch das Kind empor in Wut:  
„Ha, Blut für Blut, du Teufelsbrut!  
Wer hilft den Schädel ihm zerschmettern?“

„In Gottes Namen! Halt! Zurück!“  
Hoch steht der Pfarrherr in dem Toben;  
Ein heilig Feuer flammt im Blick:  
„Dies Kind gehört dem Herrn da droben!  
Weh, harte Herzen, nicht gewendet  
Durch Gottes furchtbar Strafgericht!  
Aufs Knie und betet, daß er nicht  
Noch schwerer Zorneswetter sendet!“

Ein Raunen sich im Kreise hub,  
Halb Reu und Scham, halb Trotz und Dräuen,

Da sprang Hans Klaus, des Bauern Bub,  
Hell jauchzend vorwärts aus den Reihen:  
„Lug Mutter, lug nur, da im Wagen!  
Gelt, schickt der liebe Gott uns hier  
Ein neues Schwesternlein dafür,  
Weil sie das Liesel uns erschlagen?“

Das Weib stand starr, ward rot und blaß;  
Ins Aug' ihr heiß die Tränen kamen; —  
Dann lief sie durchs verkohlte Gras:  
„Gebt her den Wurm! In Gottes Namen!“  
Der Sonnenschein, der morgenklare,  
Spielt um des Weibes Stirne lind,  
Und lachend griff das braune Kind  
Dem Buben in die blonden Haare.

\* \* \*

Im alten Kirchengesangbuch von flücht'ger Hand  
Ein kurzes Wort nur: „Am Sankt Paulstag haben  
Hans Klaus, des jungen, Hausfrau wir begraben,  
Die schwarze Lies, Kroatenlies genannt.  
Ist funden hier als Kind im großen Kriege,  
Da die Kroaten auch das Dorf zerstört;  
Hat nit gewußt, wo ihre Heimat liege,  
Noch wer sie sei und wem sie zugehört.“

Lulu v. Strauß u. Torney.



## Der 6. November 1632.

Schwedische Heide, Novembertag,  
der Nebel grau am Boden lag,  
hin über das Steinfeld von Dalarn  
holpert, stolpert ein Räderkarr'n.

Ein Räderkarr'n, beladen mit Korn;  
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,  
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,  
das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,  
wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,  
wir haben links und rechts vertauscht, —  
hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“ —

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,  
er rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',  
es lärmst in Lüften, es klingt wie Trab,  
wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,  
wie Kirchenlied es dazwischen klingt,  
ich hör' in der Rosse wieherndem Trott:  
Eine feste Burg ist unser Gott!“

Und kaum gesprochen, da Lärm und Schrein,  
in tiefen Geschwadern bricht es herein,  
es brausen und dröhnen Luft und Erd',  
vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,  
der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,  
wie wilde Jagd, so fliegt es vorbei; —  
zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber. . . . da wieder mit Macht  
rückwärts wogt die Reiterschlacht,  
und wieder dröhnt und donnert die Erd',  
und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,  
kein Reiter mehr im Sattel sitzt,  
das fliehende Tier, es dampft und raucht,  
sein Weiß ist tief in Rot getaucht.



Der Sattel blutig, blutig die Mähn',  
ganz Schweden hat das Roß gesehn; —  
auf dem Felde von Lützen am selben Tag  
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Theodor Fontane.



### Anno Domini 1812.

Über Rußlands Leichenwüstenei  
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;  
funkeläugig durch die weiße, weite,  
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.  
Heiser kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,  
ein Schlitten knirrscht, die Kufe pflügt  
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,  
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;  
flimmernd zittern die Birken.

„Du, was hörtest du von — Bonaparte?“  
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,  
daß da hinter ihm der steinern starre  
Fremdling mit den harten Lippen  
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,  
stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:  
aus dem Wolkensaum der Erde,  
brandrot aus dem schwarzen Saum,  
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie vom Blutschnee glimmt die lange Straße,  
wie von Blutfrost perl es in den Birken,  
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.  
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser?“  
Düster schrillt das Geläute.



Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,  
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee,  
und schwer nun, feiervoll und sacht,  
wie uralt Lied so dumpf und weh  
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,  
fressen wollte sie den heiligen Mond;  
doch der heilige Mond steht noch am Himmel,  
und zerstoben ist die schwarze Wolke.  
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer, kalter Sturm die Wolke,  
fressen sollte sie die stillen Sterne,  
aber ewig blühn die stillen Sterne,  
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,  
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,  
und es war ein stolzer, kalter Kaiser;  
aber unser Mütterchen, das heilige Russland  
hat viel tausend tausend stille warme Herzen,  
ewig, ewig, blüht das Volk!“

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,  
dumpf hin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;  
auf den kahlen Birken flimmert  
rot der Reif, der mondbetaute.  
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:  
über Russlands Leichenwüstenei  
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,  
hängt und glänzt der dunkelrote Mond  
eine blutige Sichel Gottes.

Richard Dehmel.

---

## Der trunkene Gott.

Weiße Marmorstufen steigen  
Durch der Gärten laub'ge Nacht,  
Schlanke Palmenfächer neigen  
In des Himmels blaue Pracht.  
Über Tempeln, Hainen, Grüften  
Zecht in abendweichen Lüften  
Alexanders Lieblingsschar;  
Knieend bietet ihm ein Knabe,  
Daß der Erde Herr sich labe,  
Wein in edler Schale dar.

Herrlich ist's, den Wein zu schlürfen,  
Lagernd in der Götter Rat,  
Zwischen schwelgenden Entwürfen  
Und der wundergleichen Tat!  
Gold'ne Becher überquellen,  
Ruhmesgeister mit den hellen  
Helmen tauchen aus der Flut —  
Gold'ne Schalen überschäumen,  
Geister, die gebunden träumen,  
Steigen auf in Zornesglut.

Kleitos neben Philipps Sohne  
Furcht die Stirne kummervoll,  
Der benarbte Macedone  
Schlürft im Weine Gram und Groll:  
Er gedenkt der Heergenossen,  
Die die erste Phalanx schlossen  
In den Bergen kühl und fern.  
Seinen dunkeln Mut zu kränken,  
Lüstet es den schönen Schenken,  
Lagernd an dem Knie des Herrn.

Die erhabne Stirn und Braue  
Träumt den Zug ins Inderland,  
Lauschend liest den Traum das schlaue



Kind, den Blick emporgewandt:  
„Bacchus bist du, der belaubte,  
Mit dem schwärmerischen Haupte,  
Der ins Land der Sonne zieht!  
Ohne Heer kannst du bezwingen,  
Nur den Thrysus darfst du schwingen,  
Winke nur, und Indien kniet!“

Finster grollt der alte Streiter:  
„Durch der Wüste heißen Sand?  
Immer ferner, immer weiter?  
Nach des Indus Fabelstrand?  
Kann ein Wink dir Sieg erwerben,  
Warum bluten, warum sterben  
Wir für dich? Zu deinem Spott?  
Lebende kannst du belohnen,  
Deine toten Macedonen  
Wecke sie, bist du ein Gott!“ —

„Welchen dampfenden Altares  
Freust du auf der Erde dich?  
Bist du die Gewalt des Ares,  
Helmumflattert, fürchterlich?  
Herr, bevor den niedern Talen  
Du dich nahestest ohne Strahlen,  
Welches war dein himmlisch Amt?  
Bist du Zeus? Bist du ein andrer?  
Bist du Helios, der Wandrer,  
Dessen Stirne zornig flammt?“

Grimmig neigt der graue Fechter  
Sich zum Ohr des Gottes hin,  
Mit unseligem Gelächter  
Röhrt er an der Schulter ihn:  
„Gast des Himmels, warum sinken  
Haupt und Schulter dir zur Linken?  
Lastet dir der Erde Raub?“

Mit den Göttern willst du zechen?  
Spotten hör ich dein Gebrechen:  
Alexander, du bist Staub!"

Eine zürnende Gebärde!  
Blitz und Sturz! Ein Gott in Wut!  
Ein Erdolchter an der Erde  
Windet sich in seinem Blut....  
In den Abendlüften Schauer,  
Ein verhülltes Haupt in Trauer,  
Ausgerast und ausgegrollt!  
Marmogleich versteinte Zecher,  
Und ein herrenloser Becher,  
Der hinab die Stufen rollt.

Conr. Ferd. Meyer.